

# Wiener Gemeinde-Zeitung

Redaction  
Wien, Wollzeile 21.

Administration  
Obere Donauftraße 107.

Central-Organ für die Gesamt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Abonnements-Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder, für Österreich-Ungarn ganzj. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.  
Für Deutschland ganzj. 8 Mark, halbj. 4 M., viertelj. 2 M.

Nr. 40-41.

Wien, 15. October

1886.

## Der Entstehungs-Geschichte des Ghetto.

Der größte jüdische Geschichtsschreiber der Neuzeit, Herr Grätz, hat in seiner Geschichte der Juden im Mittelalter die Frage, die er unbeantwortet ließ, aufgeworfen, wie es kommt, daß die Juden am Ende des 13. Jahrhunderts in ganz Europa verfolgt, hingeworfen und ausgetrieben wurden und Anfangs des 14. Jahrhunderts sowohl von weltlichen als geistlichen Fürsten nicht nur freundlich aufgenommen wurden und nachdrücklich beschützt, sondern auch von den entferntesten Gegenden zur Ansiedlung und Sesshaftmachung herbeigerufen wurden. Diese Erscheinung ist ihm ganz räthselhaft und der philosophirende Historiker nimmt keinen Anstand, zu erklären, daß er geneigt wäre, an ein Wunder zu glauben.

Wir haben in einem früheren Artikel nachgewiesen, unbemerkt, daß die großen Weisen und Gelehrten Rabine in ihren Bemühungen das zürnende und siegende Rom gegen den Ueberrest der Juden günstig zu stimmen, das ganze nationale und historische Judenthum in eine Religions-Genossenschaft zu umwandeln trachteten und um dies zu erreichen bestrebt waren, die historischen Denkmäler der Nation zu dogmatisiren und die ganze jüdische Geschichte in ein Religionsbuch hineinzuzwängen. Sie wollten damit einen doppelten Zweck erreichen. Die Römer, die gegen Religionen tolerant waren, von der Vernichtung des jüdischen Volkes abhielten und die Juden an ihre nationale und politische Größe vergessen machen und von jedem gewaltsamen Widerstand abmahnen, alles Gott zu überlassen.

Wie sehr dies ihnen gelang, beweist der geniale Geschichtsforscher Grätz. — Den Juden ist leider im Laufe der Zeit aller historische Tact und Einblick abhanden gekommen und sie haben für die greifbarsten historischen Momente der Vergangenheit kein Auge.

Anfang des 14. Jahrhunderts spielten die Juden unbewußt eine welthistorische Rolle. Als die Kreuzritter von dem Orient mit leeren Händen und zerissenen Wämfern zurückkamen, sandten sie ihre Burgen ganz in Verfall, ihre Höfen und Unterthanen hatten

sich ihre Abwesenheit gut zu Nutze gemacht, sie hatten sich in der Nähe der Burgen in geschlossenen Räumen und Befestigungen als Städte und Bürger erklärt, trieben Handel und Gewerbe und der heimgekehrte Landesherr und Ritter sah sich ihnen gegenüber ohnmächtig, er hatte keine Geldmittel, folglich keine Rettung.

Da konnte er ihnen gegenüber seine Rechte nicht geltend machen. Die Juden, die heimatlos herumirrten, aber Geldmittel besaßen, waren für die mächtigen Herren der einzige Rettungs-Anker, die wurden von einigen der Herren angelockt, sie gaben für angewiesene Ansiedlungsplätze gleich eine bedeutende Summe her und versprachen für den zu gewährenden Schutz einen jährlichen Zoll und Tribut, in einem Augenblick war der Ritter in seine früheren Rechte wieder eingesetzt; er hatte die Mittel, seine Burg wieder aufzubauen, Reisige anzuwerben und gegen die Städte seine Rechte geltend zu machen und das frühere Verhältniß war nicht ganz, aber doch theilweise wieder herzustellen. Diefem Beispiele ahmten alle weltlichen und geistlichen Herren nach und bald war die frühere Ordnung wieder hergestellt, selbst die deutschen Kaiser und Könige der übrigen Länder gingen auf die Suche nach Juden, die sie in den Reichsstädten ansiedeln und sich ein theures Schutzgeld zahlen ließen, welches sie sehr dringend benötigten. Schade nur, daß sie nicht genug Juden fanden, sonst hätten sie ganz Nord- und Mitteleuropa in Ghetto's umgewandelt.

Hätte Herr Grätz nur die Lage der Ghetto's sich genau angesehen, daß sie alle in unmittelbarer Nähe der Wohnsitze der Burgherren angelegt und außerhalb der Wachbefeignisse der Städte sich befanden, so hätte es ihm von selbst einleuchten müssen, daß die Juden zur Zeit der Anlage dieser Ghetto's eine Trumpfkarte waren, die die Ritterschaft gegen das damalige Bürgerthum auspielte. Die Einkünfte, die die Ritter von den Juden bezogen, bilden den Grundstock ihrer nachmaligen Größe. Die Einkünfte waren sehr bedeutend und die Juden waren solidarisch für den zu entrichtenden Zoll verpflichtet. (Siehe Choschen Mischpot 11 5163-3.) Es ist daher kein Wunder, wenn wir in den alten Städten eine große Abneigung gegen die Juden wahrnehmen. — Es ist da kein religiöses Mo-

ment im Spiele, sondern ganz einfach ein politischer Antagonismus, weil die Juden wider den Willen der Bürger sich in den Ghetto's ansiedelten und unter dem Schutze der Herren Handel und Wandel trieben und den Bürgern ersparliche Concurrenz machten. Das hernach die Ritter vergaßen, daß sie den Juden ihre wieder eroberte Stellung und ihren Einfluß verdankten und mit der Zeit mit den Bürgern sich zur Unterdrückung der Juden vereinigten, liegt in der Natur der menschlichen Verhältnisse — und ist dessen Schattenseite — aber es sind auch rühmliche Ausnahmen vorhanden. So wird überliefert, daß das Stammhaus Esterhazy, welches die Ansiedlung der Juden in den Schova Kohulos (Neben-Gemeinden) im Großen betrieb und damit den Grund zu seiner nachherigen Herrlichkeit legte, daß diese Fürstenhand immer den Juden gewogen geblieben bis auf den heutigen Tag!

Dr. Bangfelder.

## Bemerkungen über Eduard von Hartmann's Schrift:

„Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft“  
von Dr. R. Kippe.

Wir da unten in Rumänien bekommen gewöhnlich etwas spät die neuesten aus dem deutschen Büchermarkte erscheinende Schriften zu sehen, so daß ich den lieben Judenpiegel, trotzdem er einen rumänischen Juden zum Verfasser hat, erst in seiner dritten, und von der obgenannten Schrift Hartmann's die zweite Auflage zu lesen bekam. Aus dem ermüdend schwalligen Style des Lesers, mit seinen hoch- und hohlg klingenden Worten, aus seinen endlosen, durch kein Beispiel erhärteten Theorien, habe ich bloß folgendes klar und deutlich ersehen: 1. Der Philosoph, der Junker, der Artillerie-Offizier stellt den Juden Deutschland, um sich vor dem Antisemitismus zu sichern, die *Conditio sine qua non*, durch die heilige Taufe in seine alleinseligmachende Kirche überzulassen, und gibt ihnen die Mittel und Wege an, daß in ihrem Herzen inwohnende Stammesfeindschaft zu überwinden und durch das deutsche Nationalgefühl zu ersetzen, d. h. aus seiner eigenen Haut heraus- und in eine fremde hineinzufragen, Eltern, Geschwister und alle Blutsverwandten die sie lieben, achten, zu verleugnen und zuwider allen Natur- und Moralgesetzen ihre ganze Liebe dem Nachbarn zu schenken, die sie hassen und verachten. 2. Vermischt er sich, durch ellenlange Redewendungen und verschachtelte Sätze, dem Antisemitismus eine wissenschaftliche Grundlage und eine ethnologische Berechtigung zu geben und um sein inneres Wesen diabolischer Bosheit und den sich in ihm manifestirenden arischen oder teutonischen Awasimus zu decken und unsentlich zu machen, stellt er problematische Theorien auf, um sie den Antisemiten mangelgerecht zu machen, die sie nachplaudern sollen, ohne zu verstehen, und eben darum als hohe Weisheit ihres Philosophen ausgeben. Welch' Wunderding der Antisemitismus! Der Philosoph macht ihn zur Wissenschaft, der Geistliche zum Dogma, der Diplomat zur politischen, der Kaufmann zur ökonomischen Maßregel.

Bisher suchten die Antisemiten ihrem Banditismus einen Schein der Berechtigung dadurch zu verleihen, daß sie den Juden ein begangenes Verbrechen unterschoben, die jüdischen Religionsvorschriften und alten Gesetze fälschten. Sie machten die Juden zu Ver-

brechern und sich zu ungebetenen Anklägern, Richtern und zu berufenen Henkern. Der Verfasser hat gar den absonderlichen Einfall, dem wilden Treiben dieser Horde gar ein wissenschaftliches Gepräge zu geben, daß ihm aber nicht recht zu Gesichte steht. Er hat daher ein Product zu Tage gefördert, das man leicht als ein Symptom der Verwesung des deutschen Geistes nehmen könnte. Aber wir sind weit entfernt, diese Verirrung des menschlichen Geistes der deutschen Wissenschaft in die Schuhe zu schieben. Wir sehen sie vielmehr als den Auswurf galligen Erbrochens eines Junkermagens, der weder Juden, noch Bürger verdauen kann, da er auch dem deutschen Bürgerthum nicht sonderlich schmeichelhafte Complimente macht.

Seine schönen, zum Theil hoheitsfüllen, zum Theil himmeltürmenden Worte und hochweisen Theorien hindern den Verfasser in seinem 11. Capitel (Kunst, Wissenschaft und Presse) in die gemäßigten, rohesten Schimpfworte echt antisemitischer, verlossener Biergeßellen auszubringen. Der alternde Philosoph verfällt in den ehemaligen Junker-Deutsen zurück, und wähnt in der Schar von Gelehrten, Künstlern und Vertretern der Presse einen Haufen Rekruten bürgerlicher Kinder zu sehen, unter denen er auch manches semitische Gesicht zu erblicken glaubt. Er scheint sich an der Presse im Allgemeinen dafür rächen zu wollen, weil sie seine Werke zu abfällig kritisiert und mitunter die Symptome der moralischen Verwesung, in die das Junkerthum täglich mehr verfällt, aufdeckt.

Es befremdet uns durchaus nicht, daß er, der Philosoph, die sinn- und gehaltlosen Vorurtheile theilt, die das Mittelalter ausgeheckt und die antisemitische Neuzeit glaubt und pflegt, (*credo quia absurdum*). Ein vaterländischer Schriftsteller, (David aus Warschau) lehrt in seiner unlängst (1886) erschienenen interessanten Schrift „Ueber die moralische Seuche“ (O *zarazimo moralnoj*) daß sich bei einem und demselben Individuum zwei und mehrere verschiedene, sogar collidirende Geistesrichtungen oder Gemüthsanlagen ausbilden können. So kann ein soldatischer Haudegen ein liebenswürdiger Gesellschafter, sogar ein sonst überaus gefühlvoller Mensch und ein Naturforscher, ein Paläontolog, ein Archäolog gleich ein dogmengläubiger Christ sein. Es darf uns daher nicht befremden, wenn der Philosoph Hartmann in seinem Geiste gemeinlichlichen Vorurtheilen Raum gibt, oder wenn er, gleich so manchem deutschen hochgelehrten Professor gleich nach einem ruhrenden Vortrag über Humanität und Gleichheit aller Menschen einen unschuldigen Menschen ohfenerzt, weil er es wagt, Jude zu sein. Wir sind aber weit entfernt, eine Kritik des uns vorliegenden Buches zu schreiben, die müßte unendlich größer sein als das Werk selbst, da in jeder Zeile bald eine absichtliche bald eine unabsichtliche Lüge, bald ein bewußtes oder unbewußtes Vorurtheil, bald aber eine Unrichtigkeit oder Unberücksichtigung, die der ganze Schwulst inhalts- und gedankenleeren Kesse nicht zu decken im Stande ist. Wir wollen hier bloß versuchen, die Richtigkeit seiner hervorhebsendsten, gelehrt scheinenden Theorien darzutun.

Ganz im Einklange mit der Ansicht rumänischer Hebräophagen erklärt er die Juden in Deutschland als *ungebetene, fremde Gäste*. Diese Ansicht ist eine irrige. Ganz unbeten wohnten die Juden ehemals in den deutschen Gauen nicht. Die Geschichte so mancher deutschen Stadt lehrt, daß so oft ein teutonischer Raubritter oder ein ihm würdig zur Seite stehender kirchlicher Würdenträger auf eigenem oder



geraubtem Grunde eine Stadt anlegen wollte, die Juden thatsächlich gebeten wurden, die ersten Einwohner zu sein, wofür man ihnen ausgiebige Privilegien für ewige Zeiten, d. h. bis sie die Stadt für Christen wohnbar gemacht, zu verleihen pflegte. Denn einer anderen Ewigkeit, als die des ewigen Leidens darf der Jude unter arischen Völkern nicht theilhaftig werden. Sonst sind die Juden nicht bloß in Deutschland, sondern auch in allen europäischen Staaten ungeliebte Gäste. Als der liebenswürdigste des ganzen Menschengeschlechtes Titus, der beste aller Menschen (Trajanus Optimus) der weiseste aller Regenten Hadrianus, und der frommste aller Fürsten Antoninus (Pius) den jüdischen Staat mit der rohesten Gewalt zerstörten, (nicht weil die Juden nicht staatsfähig wären, wie H. meint), und die Nation mordeten, haben sie wahrlich den Rest der jüdischen Nation nicht durch Witzen kenngelassen, sich in fremde Länder unter die Heiden Europa's schleppen zu lassen, ebenso wenig haben die Juden diese Tyrannen um diese Ueberstiehlungen gebeten. Diese so hochgelobten Tyrannen sind es eben, welches der unglücklichste aller unglücklichsten jüdischen Emigranten Simon ben Jochai unter seinem verzweifeltsten Auszuge verstanden wissen wollte: „Der beste (Optimus) unter den Heiden ist nicht werth, daß er lebe, und der frommste (Pius) unter den Schlangen, schlage den Schädel ein.“ Die Deutschen in Böhmen sind ganz gewiß auch ungeliebte Gäste. Die Czechen haben sie nicht gebeten, daß sie ihnen eine Niederlage am weißen Berge bereiten und sich in ihr Land niederließen. Und doch sagte mir ein Czech in Jassy, ein sächlicher Porzellanhändler: „Wir haben jene Niederlage längst vergessen, die Deutschen sind böhmische Bürger, gleich uns Czechen, aber unterdrückt werden wir unsere Nationalität von ihnen nicht lassen.“ Wie tief unter diesen slavischen Krämergeist steht die deutsch-philosophische Auffassung Hartmann's; die Deutschen sind in Amerika und in Siebenbürgen gute Bürger, auch ohne ihre Stammesangehörigkeit der nationalen ungarischen Interessen zu verleugnen.

Es ist ganz unrichtig, daß die Juden selbst die Judenfrage in Deutschland geschaffen haben. Diese bestand in Europa noch bevor die Deutschen Deutsche waren, als sie nicht einmal Germanen, sondern noch Zimbern und Teutonen hießen. Sie hat sich den Völkern als Erben der Römer schon damals aufgeworfen, als sie sich im Erbe des römischen Staates theilten und die Juden mit ihr Erbtheil bekamen. Die Judenfrage konnte damals am besten dadurch gelöst werden, wenn man die Juden nach Palästina zurück übersiedelt hätte. Aber damals hatte schon die Kirche in solchen Dingen ein entscheidendes Wort, sie behielt sich die Juden in Europa, um sich aus ihnen den Bedarf von Menschenopfern zur Veröhnung ihrer schändlichen Sünden und zur Befestigung des endlosen Bornes einer eingebildeten Gottheit unendlicher Liebe, bis endlich die von der Vormundschaft der Kirche befreite Christenheit in Anbetracht der 18 Millionen jüdischer Menschenopfer den Born Gottes nicht dämpfen konnten, den Menschenopfern der Kirche endlich Einhalt that und so entstand wieder die Judenfrage in ihrer antisemitischen Gestalt. Die Kirche sorgte aber auch dafür, daß die Lösung der Judenfrage durch Ansiedlung der Juden in Palästina zur Unmöglichkeit wurde. Haben die Staatsoberhäupter des heidnischen Roms die Juden aus ihrem Vaterlande durch Gewalt vertrieben, so haben die nicht besseren Religionsoberhäupter des Christlichen Roms ihnen die Rückkehr in ihre alte Heimat

durch ungeschichtliche Sagen und unverständliche Mythen abgesperrt. Denn so lange der Glaube unter den Christen wachgehalten wurde, daß die Leiche eines freiwillig in den Tod gegangenen in Gestalt eines Juden gekreuzigten Christen Gottes bei Jerusalem sein Grab gefunden hat, durfte der Jude nicht wagen, sich in Palästina niederzulassen. Erst als die neuesten archäologischen Ausgrabungen in unserem alten Vaterlande bloß die alten jüdischen Traditionen bestätigten, für die kirchlichen Ueberlieferungen hingegen nicht den kleinsten Beweis aufgewiesen hat, wurde jener Glaube erschüttert und in Folge dessen sagten in der letzten Zeit manche Juden den Muth, sich in Palästina niederzulassen.

Von welchem Standpunkte aus unser Philosoph die Juden in Deutschland als Fremde betrachtet, ist uns nicht recht klar. Vom staatlichen wol nicht. Menschen, die so viele Jahrhunderte in einem Lande wohnen, müssen als Landeskinde und Staats-Angehörige betrachtet werden und so lenne sie ihre Bürgerpflichten erfüllen, müssen sie auch die Bürgerrechte genießen. Wol haben sie für das deutsche Vaterland in früherer Zeit ihr Blut auf den Schlachtfeldern nicht vergossen, denn man ließ sie nicht dazu kommen, aber einerseits gaben sie ihr Hab und Gut zu den Kriegen her, andererseits ließ sie Feind und Freund die Leiden des Krieges im gesteigerten Maße fühlen. Aber nichts desto weniger würde es Herrn Hartmann kaum gelingen, einen Fußbreit deutschen Bodens anzufinden, der nicht wenigstens einmal mit jüdischem Märtyrerblut begüht wurde.

Noch weniger kann er von culturrechtlicher Auffassung die Juden irgend welchen Landes als Fremde kennzeichnen. Wir hätten vielmehr vom Philosophen folgendes Raisonnement erwartet: die Natur schuf die Erde als gemeinamen Wohnort der Gesamtmenschheit und der anderen Geschöpfe. Die Erde ist demnach im Großen und Ganzen als Gemeingeistigum der Menschheit oder als Vaterland Aller zu betrachten. Daher darf jeder Mensch jenen Winkel der Erde sein engeres Vaterland nennen, in dem er das Licht der Welt erblickt hat und Niemand hat ein Recht, ihn als einen Fremden dajelbst zu behandeln.

Da nun die Juden eben so gut Erdbewohner sind wie die anderen Menschen, und da sie im Besitze ihres alten Vaterlandes schon sehr lange nicht mehr sind, sei es, weil andere Erdbewohner solches ihnen geraubt, oder weil sie auf dasselbe schon lange verzichtet haben, so dürfen sie überall, wohin ihre Vaterlandsräuber sie vertrieben, oder wohin sie sich in gesetzlicher und friedlicher Weise niedergelassen haben, als echte Landeskinde betrachtet und behandelt werden. Denn weder sie, noch ihr Stammvater Abraham, oder gar der biedere Sem sind allein vom Monde heruntergekommen, während der verrückte Cham, der Stammvater Hartmann's, sammt seinen Nachkommen allein auf der Erde geboren sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Des Kosdavorer's Wunder.

Erzählt von Dr. Engelmann.

(Fortsetzung.)

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß der Gutsherr Kahane dem Rabbi eine Salgenfrist von 2 Stunden gewährte, sich zu salbiren. — Der Mann hatte Menschenkenntniß genug, einzusehen, daß Kahane mit seinen Worten es sehr ernst nahm. —

Er entfernte sich sehr eilenbß von dem Sitze seiner Herrlichkeit, da er aber auf den Point de Honneur sehr viel hielt, ließ er durch seinen Gabe (Faciotum) den auf ihn wartenden Besuchern sagen, daß sein Magid (göttlicher Geist) ihm soeben ankündigte, die Zeit seines Gotes (Exit) sei wieder gekommen, dagegen ist keine Einwendung zu erheben. — In Kosdavora herrschte Trauer und Jammer, das Rabbisatium aber ist unerbittlich. Lange Zeit blieb der Kosdavorer verschollen, endlich sehen wir ihn mit ganz abstraktem Barte in jugendlicher Haltung als Vochur in Preßburg den Schloßberg hinaufgehen und beim Chosam Sotar als mißbegieriger junger Mann sich melden. — Der Chosam Sotar hatte gegen polnisches Vocherim eine Antipathie, er empfing ihn sehr kalt, zurückweisen konnte er ihn nicht.

Beim ersten Schür-Vortrag war Nesonel, sein jetziger Name, schon Herr der Situation. Der Chosam Sotar war ein großer Talmudist, produktiv und geistreich, aber die Tiefe und der Schwung des großen Gaon war ihm nicht zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit eigen, dagegen war der neue Ankömmling so fest beschlagen in Rambam und Bahamur, die tiefsten Talmud-Kritiker aller Zeiten, und sprühte Geistesfunken, daß der Pole vor dem Wunbertalmudisten zurückwich. — Der Chosam Sotar nannte ihn in der Hitze des Disputes wiederholt beim Namen, aber mit dem ehrenden „Neb“ — es entschlüpfte ihm das Wort „Nieber“ Neb Nesonel — das war noch nicht vorgekommen in der Preßburger Schierstube! — Nachmittags war Nesonel schon der Held des Schloßberges. — Der reiche Vorsteher B. ließ aus seinem Quartier ihn holen und erklärte ihm, er rechne es sich als besonderes Glück, wenn der „liebe Neb Nesonel“ bei ihm Logis und Kost fürlich nehme. — Der Vochur dankte bescheiden. Des andern Morgens beim Chosavovos-Vortrag des Chasan Sotar machte der Nesonel einige kurze Bemerkungen, die nur der Rabbi verstand. Die Vocherim verstanden davon kein Wort, aber sie merkten an der vorsichtigen Vortragweise des Rabbi, daß in ihnen aller überlegener Geist anwesend sei.

Janibal in Kartbago und Scipio in Rom wurden nicht mehr so gefeiert, als der Vochur Nesonel auf dem Schloßberg! Der Vorsteher B. bebauerte es sehr, daß seine einzige Tochter mit einem in Wien tolerirten, jungen Preßburger schon verlobt war, sonst hätte er ihn sehr gerne zum Schwiegersohne genommen. Wenn Nesonel beim Tische von den Herrlichkeiten Konstantinopels erzählte, lauschte die schöne Braut auf seine Worte mit verklärten Blicken. — Ein Menschenkenner würde auf die Seitenblicke des Vochur Nicht gehabt haben. Er schien sich in Preßburg sehr wohl zu fühlen, sein Empooint nahm täglich zu — aber plötzlich ist er aus Preßburg verschwunden, die boje Tama erzählte, es wäre die Ursache seiner plötzlichen Entfernung, eine Erklärung des vor 3 Tagen in's Haus gekommenen Schwiegersohnes, mit dem Vochur nicht unter einem Dache zu wohnen.

Thatsache ist nur, daß der junge Ehemann auch gleich nach Wien abreiste und erst mehrere Wochen verstrichen, bis er zurückkam, aber nicht um mit seiner Frau zu wohnen, sondern ihr einen Ort (Scheidungsbrief) zu verabreichen.

Nach einer kurzen Zeit tauchte Nesonel in St. Ughely unter den Namen Ugher Sapira auf. Damals war in Ughely Moses Teitelbaum Rabbiner, ein überaus frommer Mann, großer Talmudist, hatte aber die Schwäche, an der Wunberthätigkeit der Rab-

bala zu glauben, von der er ein schwacher Kenner war. Ugher war bald in Ughely der zweit gefeierte Mann. Man munkelte in der Stadt, der neue Vochur muß ein gewaltiger Talmudist oder Kabbalist sein, der große Rabbi verbringt mit ihm in seinem Boshamdrasch (Privatberhaus) ganze Nächte.

Bei dem reichen Weinbändler Zoll Knobel nahm er Wohnung, man überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, jeden Tag aber war sein Aussehen schlechter und seine Augen glänzten, er war in heißer Liebe zu der schönen Tochter des Hauses entbrannt. — Die war aber klug, tugendhaft und charakterfest. Da waren und halfen keine Preßburger Praktiken. Je entschiedener der Widerstand ihm geleistet wurde, desto mehr entflamme seine Leidenschaft. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als das Mädchen seiner heißen Liebe zu verrathen. — Wenn er mit funkelnden Augen und brennend heißen Athem ihr seine Liebe erklärte, frag ihn das Mädchen, warum er zögere, dem Vater sich zu erklären, dann soll er bei ihr sein Glück versuchen. Endlich entschloß er sich, um ihre Hand anzuhalten. Der Vater erklärte sich durch diesen Antrag sehr glücklich, aber früher muß er den Rabbi um Rath fragen; denn so ist es im Orte Gebrauch, die Tochter ohne das Gutachten des Rabbi nicht zu verloben. Der Rabbi sagte des andern Morgens dem ihm sein Glück meldenden Knobel, — einen so gelehrten Schwiegersohn zu bekommen: „Neb Ugher ist ein großer Gelehrter, aber Eure Tochter heiße ich Euch, ihm nicht geben.“

Die Ursache wollte der Rabbi nicht sagen. Ugher wußte die Ursache. Der Gutsbesitzer Zontel Rahne kam nach Ughely, um für sein Weinlager die nöthigen Sorten zu kaufen, und traf in der Gasse den Kosdavorer Wunderräuber. „Schurke!“ sagte er ihm sofort, „ich durchschaue dich, du willst ein jüdisches Mädchen deinen bösen Gelüsten opfern, danke Gott, daß ich mit dir die Rechnung in Kosdavora nicht ordne, aber in Punkt Heirathen werde ich den Rabbiner vor dir warnen, sonst werde ich dir nicht schaden. Der Rabbiner wußte nichts mehr, als er von Rahne dies erfahren, aber er brach alle Beziehungen zu Ugher ab.

Ugher war nicht der Mann, in diesem Punkte nachzugeben; trotz Rabbi Teitelbaum mußte die Tochter des Knobel seine Frau werden. Knobel hatte ein großes Weinlager, konnte aber nichts verkaufen, es war eine Weinkrise, und er mußte verkaufen, sonst wäre er ein ruinirter Mensch gewesen; Ausbruch: dürfen nicht verschleudert werden. Ugher aber hatte alle Gläubiger des Knobel durch anonyme Briefe ihm auf den Hals gehetzt. — Der Mann war halb wahnsinnig; die Gläubiger drohten mit Exekution und für einen Eimer Ausbruch, der ihm auf 80 Gulden zu stehen kam, bot man ihm 30 Gulden. Ugher zeigte jetzt dem Mädchen eine Kiste Dukat, durch welche ihrem Vater geholfen werden könnte, wenn er sie ihm zur Frau gebe, aber der Rabbi hatte es unterjagt. Nun sollte der Rabbiner ihm Geld geben, seine Gläubiger zu befriedigen. Das Ende vom Liede, daß Ugher trotz Zontel Rahne und Teitelbaum das Fräulein Knobel als seine Frau heimführte. Freilich war nicht Rabbi Moses der Kopulant; er mußte eine Reise nach Polen unternehmen, um seinen Sohn aus dem Gefängnisse zu befreien, da Ugher ihn als Militärflüchtling denunzirte — um den Vater eine Zeit lang von Ughely zu entfernen. — Als Teitelbaum nach Hause kam, war er sehr indignirt, daß man seinen Rath nicht befolgte und verwies dem Ugher sogar sein Boshamdrasch. Dieser tröstete sich leicht, denn in Ughely waren



Damals 20 solche Bethäuser, und in den Armen seiner Frau hätte er gerne an alles Veten vergessen; das ging aber nicht, in Ujhely mußte er ein frommer Mann sein.

Eine eiserne Cassette hat er in's Haus gebracht, den Schlüssel zu derselben trug er an seinem Leibe, und allen Bitten der neugierigen, jungen Frau widerstand er hartnäckig, ihr einen Einblick in die Cassette thun zu lassen.

Das junge Weib vertraute sich dem Vater, da dieses räthselhafte Betragen ihres Mannes sie sehr beunruhigte. — Warum hütet er den Schlüssel und die Cassette so sehr vor seinem Weibe?

Der Vater wußte Rath, er holte vom Keller eine Flasche Ruster Ausbruch und ließ einen großen Braten aufrichten. 'Neb Usher war ein Feinschmecker, der Wein mündete ihm argemein gut, und nach einer halben Stunde schnarchte er wie ein Rinocerod.

Jetzt, sagte er der Tochter, lege dich schlafen und hole dir den Schlüssel, er wird nicht so leicht erwachen. Früh hatte die Frau Mühe, ihn zu erwecken, aber zum Gebet mußte er gehen. Da wurde schnell das Hausthor gesperret.

Vater und Tochter machten sich an die Revision der Cass. Usher zwar kam schnell gelaufen, pochte an das Thor, er hat beim Tefilin-Legen im Bethause den Abgang des Cassettenschlüssels gemerkt, selbe niedergeworfen, nach Hause gerannt, in der Hoffnung, im Bette den Schatz zu finden. Als er an das Thor pochte und man ihm nicht öffnete, wußte er was vorging — und entfernte sich schnell, um nicht wieder zu kommen. Die junge Frau und der Vater Knobel rauchten sich das Haar aus dem Kopfe. In der Cassette hatten sie neben einer Masse für sie unverständliche Schriften, einen Tausschein gefunden, ferner einen ungarischen vom Erzbischofe von Erlau ausgestellten und einen Aufnahmschein in einem geistlichen Orden als Cleriker — auch eine Menge von Briefen, aus welchen ersichtlich, daß Usher nicht nur ein Bigamist sondern Polygamist sei. Es war alles umsonst. — Knobel wollte wenigstens den Schurken, der sein Kind und ihn so ungeheuer betrogen, tüchtig durchbläuen, er war aber schon weit weg. — Geld hatten sie in der Cassette nicht gefunden, denn er trug es immer bei sich und mit dem Gelde kam er schon weiter.

Der Rabbi Moses Teitelbaum hatte sich als Wundermann bewährt, er hatte dem Knobel ausdrücklich verboten, dem gelehrten Manne die Tochter als Frau zu geben. Alle Geheimnisse der Menschen sind ihm nicht verborgen. Die ersten Rabbibesucher in Ungarn datiren sich von dieser Affaire her, da man in Ungarn von diesem Arkanum früher nichts wußte.

Knobel ließ nun zum Rabbi, weinend, was er machen soll, aber der wies ihm die Thüre. — Ich habe Euch gewarnt, was wollt ihr jetzt von mir! — Ein Jahr verging und man hatte von Usher nichts gehört; indessen ist seine Frau Mutter geworden, sie brachte einen hübschönen Knaben zur Welt. Knobel wurde in Folge der Aufregungen, die er durchgemacht, ganz apathisch, sein Geschäft ging ein, er war ein armer Mann und konnte weder Tochter noch Entel ernähren.

Er lief immer zum Rabbi hilfesuchend, aber der Rabbi schickte ihn mit den stereotypen Worten fort: Ich habe Euch gewarnt! Einst kam Zontel Kahne wieder nach Ujhely und erzählte dem Rabbi en passante, er habe in Preßburg einen Geistlichen herauskommen gesehen,

der dem Boshur, den er dem Rabbi vor Jahren als Geirathschwindler bezeichnet hatte, frappant ähnlich war.

Der Rabbi fragte nach der Cassette, er sagte, in der Michaelergasse. Der Rabbi mußte genug. — Als Knobel zu ihm wieder weinend kam, sagte er lakonisch, er soll nach Preßburg reisen, in der Michaelergasse sich Tag und Nacht aufhalten, bis er seinen Schwiegervater treffen wird. — In Preßburg angelangt, wartete Knobel in der genannten Gasse und als er in einem Geistlichen seinen Schwiegervater erkannte, wollte er aufschreien, aber der geistliche Herr deutete ihm, sich ruhig zu verhalten, um kein Aufsehen zu erregen.

Sie werden mir, Schwiegervater, meine Cassette vollinhaltlich zustellen und ich werde Ihnen Geld geben zur Heimreise; bringen Sie mir meine Frau und Kind her, ich werde ihr Geld geben und sie kann noch heirathen und glücklich werden.

Knobel war mit dem ganz einverstanden, die Geschichte lief in Ordnung ab. Die Frau kam nach Preßburg und beim Rabbinner wurde die Ehescheidung vorgenommen, der geistliche Herr gab eine bedeutende Summe Geldes her, küßte sein Kind und entfernte sich schnell, während seine Frau festig weinte.

Der Erfolg des Rabbi Moses Teitelbaum war ein inenfer. Zu dem Wundermann strömte Alles herbei.

## Aus dem Gemeindeleben.

Es fällt mir diesmal recht schwer, eine ordentliche Wahl zu treffen, welchem Bericht aus dem Gemeindeleben ich den Vorrang überlassen soll, denn der freundliche Leser steht höchst wahrscheinlich ebenso wie ich unter den hoffnungsvollen, beseelenden Eindrücke der R a s h a i d o n o - und S c h a b b o s s h u v o p r e d i g t e n . Wenn man, so wie ich, als Berichterstatter beurtheilt war, alle nur erdenklichen besseren Bethäuser der Revision zu besuchen und die verschiedenen Exhorten anzuhören, dann wird man es gerne glauben, daß ich recht bald genug habe. Von den üblichen Schabbossvovoraichas hatten wir Gelegenheit, zwei zu hören und eine dritte zu vermissen. Von den zwei Deraichas hat uns wohl jene im Bihamidraich in der Tempelgasse am Besten zugejagt, denn der Vortragende, unser weltberühmter Talmudgelehrter Victor Z. G. Weisz, versteht es, sein Publikum zu fesseln. Selbst jener, der noch nie von Talmud gehört hat, wird bei den interessanten historischen Erläuterungen der oft schwierigen Talmudstellen ganz andere Begriffe von dem arg verästelten „Talmudexne.“ bekommen. Wenn alle unsere Talmudgelehrten so präcise und klar, so ohne Dreherei und Sybilität ihre Talmudvorträge einrichten würden, dann wären wir viel besser daran, als jetzt. Wir hätten weniger Feinde und Förderer in talmudicis, dafür aber mehr Verehrer und Förderer der hebräischen Literatur. Das wird doch niemand bestreiten, daß ein Vortrag aus dem Talmud heutzutage nur dann interessiren kann, wenn man gleichzeitig die historischen Thatfachen und Quellen dem Zuhörer vorführen kann, um so den oft verblüfften Laien quasi in jene Zeit zu versetzen, wo die verschiedenen Tanaim und Amoraim als handelnde Personen unter ihren Zeitgenossen auftraten. Es ist überhaupt die Pflicht eines jeden jüdischen Gelehrten, jeden Vortrag aus dem reichen Schatze der hebräischen Wissenschaft an der Hand der Geschichte dem Publikum vorzuführen, denn unsere

Glaubensgenossen haben allzum wenig Kenntniß von der Geschichte des Judenthums und das ist eben der Ruin, denn die Geschichte des Judenthums, (wie sie von Jost und Grätz geschrieben) und nicht in Nachwerken à la (nomina sunt odiosa), zeigt uns jene idealen, uneigennütigen und aufopferungsvollen Männer, deren Beispiel nur ermunternd und belebend auf jeden Menschen wirken kann. Das Bethamidrasch in der Tempelgasse ist auch das einzige theologische Institut in Oesterreich, welches diesem Principe huldigt, denn wir erinnern uns an keinen Vortrag an dieser Stätte, wo nicht stets von der Geschichte des Judenthums die Rede war, denn thatsächlich sind uns ja die meisten Stellen aus der Bibel, Midrasch und Talmud nur dann einleuchtend, wenn wir aus der Hand der Geschichte Israels diese Stellen betrachten. Es freut uns daher außerordentlich, auch diesmal zu constatiren, daß das Bethamidrasch seinem Grundsatze treu geblieben, was ja selbstverständlich ist, denn eine Anstalt, die einen solchen chut hameschulosch, wie das ausgezeichnete Trifolinum Weiß-Fellner-Friedmann besitzt, laus jenatsek, eine solche Anstalt wird stets besucht und verehrt sein, denn die Zeit der Bewußt- und Carissobalgerien ist vorbei. Die Wissenschaft des Judenthums ist ein für allemal ohne Geschichte unverständlich. Erst die Geschichte zeigt uns, wie geistreich und inhaltervoll die allegorischen Bilder in Bibel und Midrasch und die großen Debatten im Meere des verkannten Talmud sind.

Auch der in Wien tagende Orientalisten-Congreß hat uns viele Freunde der hebräischen Wissenschaft vorgeführt. Als Comitémitglieder fungirten auch die Herren Rabbiner Dr. M. Südemann und Prof. Dr. Goldzieher aus Budapest.

Wir haben überhaupt diesmal von Personalarbeitern ein reiches Material. Der greise Gelehrte Prof. Dr. Wolf, Rabbiner in Kopenhagen, feierte sein 40jähriges Rabbinerjubiläum. Der bekannte hebräische Schriftsteller A. Zederbaum, Redacteur des „Hametz“ wurde am 3. September ein Seken. Er ist noch rüstig und arbeitet sehr eifrig für jüdische Interessen. Ebenso feierte Ober-Rabbiner Marco Mortara in Mantua sein 50jähriges Rabbiner-Jubiläum. Auszeichnungen erhielten unsere Glaubensgenossen Baron Girisch in Paris, (türkischen Medschidsche-Orden), der 80jährige Rabbiner Levy in Obernay und Dreifuß in Sieben, den preussischen Kronenorden. Unter den vielen Sterbefällen ist besonders erwähnenswerth der Tod des Hofmediclers Deutsch, der im Leben ein Fanatiker ohne Toleranz war und wegen seiner vielen Demüthigungen für Palästina von Spottvögeln „der Herzog von Jerusalem“ genannt wurde und noch anno dazumal im Carltheater als Tartiffe caricirt wurde. De mortuis nihil nisi veritas! Noch ein besonderer Todesfall wird uns aus Pest gemeldet. In Pest starb dieser Tage eine Witwe, welche nicht weniger als nahezu 50 Jahre in einem dunklen Zimmer ihr Leben verbrachte und daselbst ihren seligen Mann betrauerte. Sie hatte sich an der Bahre ihres Mannes vorgenommen, weil ihr Mann im finsternen Grabe ruht, auch vom Beerdigungstage angefangen kein Sonnenlicht mehr zu erblicken. Sie hat Wort gehalten und trotz allen Zureden von Seiten ihrer sie in Liebe und Treue pflegenden Kinder bis zu ihrem letzten Tage diese Trauerstätte nicht verlassen. Sie war eine Frau des Rabbiner Ruben Maloniz und dürfte vereinzelt in ihrem Geschlechte dastehen, denn unsere Witwen finden heute sehr bald Trost. Ebenso getröstet wird der Neu-

gestorben Reformirer sein; denn wir müssen zu unserem Bedauern constatiren, daß in Neutra sehr bald eine Filiale dieses Judenthums eingerichtet sein wird. Ja, man errichtet Gotteshäuser und constituirte Gemeinden und trotz alledem haben unsere Glaubensgenossen in den Großgemeinden während der jomim nau-roma keinen passenden Ort zur Verrichtung ihrer Andacht und gar viele unserer Glaubensgenossen bringen ihre freie Zeit im Wirthshause und im Café zu, denn jeder kann einen ibenren Sitz nicht bezahen und im Kaffeehause verbringt man viel billiger Zeit. Möchten doch unsere Glaubensgenossen unsere Gotteshäuser lieber einfacher und geräumiger herstellen lassen. Was nützt denn ein schöner Monumentalbau, wenn an den Gottesdiensten kaum ein Drittel der Gemeinde theilnehmen kann. An Wochentagen und an gewöhnlichen Sabbaten stehen unsere Synagogen leer da und an Festtagen ist zu wenig Raum. Genau wie bei Familienhäusern an Rendez-vous-Tagen. Nun dasbißt der Salon. Sollten wir nicht auch solche Salon-Synagogen errichten und nur für die Festtage gebrauchen. Ich glaube aber kaum, daß die Cafésiers und Restaurants dem zustimmen würden, denn gerade an den Festtagen machen diese Geschäftleute in allen Großgemeinden die besten Geschäfte; selbstverständlich kostet ein gutes Diner ein lauges Kartenspiel und anderweitiger Zeitvertrieb noch immer nicht soviel, als ein Tempelsitz oder sie venia verbo als eine Eintrittskarte in ein zu einem Bethaus umgewandelten Tanzsalon oder ehemaligen Pferdestall. In Rußland geht es unseren Glaubensgenossen in dieser Beziehung besser, denn dort hat man eine „Klaue“. Nur ist man wieder dem ausgefetzt, daß man beim Verlassen derselben um Pefes, Betische und Stramel kommen kann, denn die russischen Behörden haben diese Maskeraden nicht und erst in Wilna wurde eine förmliche Jagd auf solche Juden inscenirt, die Eingefangenen werden auf's Polizeihaus geführt und dort so zugerichtet, daß sie es gewiß ein andermal unterlassen, diesem Luxus zu huldigen. Aberhaupt schmutzt jetzt in Rußland die Jagd an der Tagesordnung zu sein, denn auch aus Rußland wird von Augenzeugen berichtet, daß alle 8 Tage eine systematische Strazza auf fremde Juden stattfindet. Daß auch gälizische Bürgermeister solchen Zagden beimohnen mochten, das ist nichts Neues. Unter den bekannten polnischen Judenfreunden nimmt der Bürgermeister von Bohnia den ersten Rang ein, denn er hat sich sogar erböthig gemacht, bei allen Juden den Henkernechtsdienst auszuüben, falls sich jemand wagen sollte, aus der jüdischen Gemeinde Wirtzuz rei dem Empfange des Kaisers anwesend zu sein. Vielleicht paßt dieser „saubere“ Mann zu jenen zwei tschechischen Bauern, welche dieser Tage zu 6 Monaten Kerkers verurtheilt wurden, weil dieselben dabei ertappt wurden, wie sie zwei ausgegrabene jüdische Leichen in Stücke geschnitten, „angeblich“, um mit dem todtten Gliedmaßen kranke Bauern zu heilen. Was hätte so die Antisemitendrun gesagt, mit welchem Scheul hätte man die Welt erfüllt, wenn Juden an christlichen Leichen eine solche Schändung verübt hätten. Ja, Bauer, das ist etwas andere!

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter:  
Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Grändlich.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schönberrg.

Eransgegeben und gedruckt von Jacob Schönberrg,  
11, Doree Deuaustr. 107.



## K. k. galiz. Carl Ludwig-Bahn.

Podwolocysk.	5 Fr.	5.20 Nm.	5.56 Nm.
Krasne an	1.3 Nm.	8.44 Ab.	11.50
von Brody	11.18 M.	7.8	921
Krasne ab	1.28	8.52	12 15
Lemberg an	3.30	10.6	2.45
v. Czernowitz	2.37 Ncht.	2.52 Nm.	3.18 N.
Lemberg ab	4.30	10.26	3.45 N.
Przemysl an	7.47 Ab.	12.47	6.22 Vm.
von Chyrów	5.10 Nm.		4.59 N.
Przemysl ab	8.5	12.53	6.31
Jaroslau an	9.18	1.41	3.55
von Sokal	12.3 M.		
Jaroslau ab	9.26	1.46	7.33
Tarnów an	2.14	4.56	11.43
von Orlo	7.43 Nm.		5.43 N.
Tarnów ab	2.24	5.1	11.48
Krakau an	5.10	6.48 Vm.	2.33
ab	5.40 Fr.	6.55 Vm.	3 Nm.
Wien	7.20 Ab.	4.20 Nm.	5.10 Fr.
	P. Z 5	Eilz. 1	G. Z. 7
Wien	8.25 Abd.	11.10 Vm.	8.20 Vm.
Krakau an	9.45 Nm.	8.30 Ab.	9.50 Ab.
ab	10.46 Vm.	9.13 Ab.	10.57
Tarnów an	12.53 Nm.	10.56	1.30
in Orlo	7.32 Abd.		8.30 Fr.
Tarnów ab	1.8 Nacht	11.2	1.42
Jaroslau an	4.50 Früh	2.5	6.29 Vm.
in Sokal		11.38 Vm.	5.5 Nm.
Jaroslau ab	4.58	2.9	6.37 Vm.
Przemysl an	5.52	2.56	7.44
in Chyrów	9.37 ab		10.13
Przemysl ab	6.12	3.2	7.59
Lemberg an	9.7	5.16	11.13
in Czernowitz	12.2 M.	12.35	12.30
Lemberg ab	10.7	5.36	12.15
Krasne an	12.14	6.41 Nm.	2.15
in Brody	3.10 N.	8.22 F.	4.38 Nm.
Krasne ab	12.39	6.49	2.40
Podwoloczysk.	6.10 Vm.	10.7	8.58 Ab.

## C. Schember & Söhne

k. k. priv. Brückenwaagen- und Maschinen-  
Fabrikanten.

Wien	Budapest
I., Körnthnerring Nr. 1.	VI., Andrassy ut 1.
Billigste Papierbezugs-Quelle	
von Brief-, Kanzlei-, Druck- und Umschlagpapieren in bester	
Qualität	
Friedrich Grab	
Papierfabriks-Niederlage	
VII. Neubaugasse 14.	

## KWIZDA'S GICHT-FLUID

seit Jahren erprobtes, vorzügliches Mittel gegen  
Gicht, Rheuma und Nervenleiden.



Schutz-Marke.

Dasselbe bewährt sich auch vortrefflich bei Verrenkungen, Steifheit der Muskeln und Sehnen, Blutunterlaufungen, Quetschungen, Unempfindlichkeit der Haut, ferner bei localen Krämpfen (Wadenkrampf), Nervenschmerz, Anschwellungen die nach lange aufgelegten Verbands entstehen, hauptsächlich auch zur Stärkung vor und zur Wiederkräftigung nach grossen Strapazen, langen Marschen etc., sowie im vorgerückten Alter bei eintretender Schwäche.

— Echt zu beziehen in fast allen Apotheken. —  
Haupt-Depot: Kreisapotheke des  
Franz Joh Kwizda, k. k. Hoflieferant  
in Korneuburg.

Preis einer Flasche 1 H. ö. W.

Ausserdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depots, welche zeitweise durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden.

**Zur gefälligen Beachtung.** Beim Ankaufe dieses Präparates bitten wir das P. T. Publikum, stets Kwizda's Gicht-Fluid zu verlangen und darauf zu achten, dass sowohl die Flasche, als auch der Carton mit obiger Schutzmarke versehen ist.

## Kautschuk - Stampiglien.

Die renommirteste I. Oester.-ung. k. k. priv. auf allen grösseren Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnete

Siegelmarken-Prägerei, Gravir - Anstalt

und

Fabrik für Metall- u. Kautschuk-Stampiglien

von

## R. Gärdtner & Co.

Atzgersdorf u. Wien, IV. Wiedener Hauptstr. 49

empfiehlt ihre Fabrikate in nur mustergiltiger Solidität und Ausführung. — Lieferanten der Commune Wien und aller Ministerien etc. Preiscurante gratis und franco.

## J. H. HUBERT,

in Preßburg,

älteste Champagner-Fabrik Ungarns  
(gegründet 1825).

Empfiehlt ihre genau nach französischer Methode erzeugten und bei allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnete

Champagner-Weine.

Auf die beliebtesten und besteingeführten Marken:

Carte blanche Nemzeti

Tatar Signatur

erlaube ich mir besonders aufmerksam zu machen.  
Vertretung in Wien.

Herrn Firsching & Peinter, II., Gr. Mohrengasse 3  
Vertretung in Budapest

Herr Rudolf Dzida, Goldene Handgasse 2.

# 500,000

als grösster Gewinn bietet im glücklichsten Falle die neueste grosse vom Staate Hamburg garant. Geldlotterie.

Speziell aber:

Prize.		Amount.	
1	1	3	00000
1	Gew. A. H.	2	00000
2	Gew. A. H.	1	00000
1	Gew. A. H.	9	00000
1	Gew. A. H.	8	00000
2	Gew. A. H.	7	00000
1	Gew. A. H.	6	00000
2	Gew. A. H.	5	00000
1	G. w. A. H.	3	00000
5	Gew. A. H.	2	00000
3	Gew. A. H.	1	50000
26	Gew. A. H.	1	00000
56	Gew. A. H.	5	00000
106	Gew. A. H.	3	00000
53	Gew. A. H.	2	00000
12	Gew. A. H.	1	00000
18	Gew. A. H.	5	000
1720	Gew. A. H.	145	
16990	Gew. A. H.	300, 200, 150,	
124, 100, 94, 67, 40, 20,			

9.550,450 Mark.

Die geehrten Besteller werden ersucht, die entfallenden Beträge in Oesterr. Banknoten oder Postmarken der Vorestellung beizuführen. Auch kann die Einzahlung der Gelder durch Postanweisung geschehen, auf Wunsch werden Ordrés auch per Postnachnahme aufgeführt.

Zu der Gewinnziehung erster Klasse kostet

1 ganzes	Originalloos	Ö. W. fl.	3.50	kr.
1 halbes	Originalloos	Ö. W. fl.	1.75	kr.
1 viertel	Originalloos	Ö. W. fl.	0.90	kr.

Es ersieht jeder, wie mit dem Staatskapital versehenen Originallien, die sich nun zu gleichen Zeit bei amtlichen Verlosungsplan, zu beiden auch Auktionen zu erheben ist. Sofort nach Ziehung erhält jeder Teilnehmer die amtliche mit dem Staatskapital versehenen Gewinnliste. Die Auszahlung der Gewinne geschieht planmäßig prompt unter Staatsgarantie. Sollte nicht Erwarteten einem Empfänger der Verlosungsplan nicht zureichen, so findet mir gerne bereit, die nicht konzentrierten Teile der Ziehung wieder zurückzunehmen und die Verlosung wieder zu veranlassen. Die Ziehung wird durch die amtliche Verlosungsgesellschaft, die im Voraus gratis veranlagt, um die Befristungen mit dem Erfolg anzuzeigen zu können, bitten mir dieselben baldmöglichst, jedochfalls aber vor dem

30. October 1886

uns direct zugehen zu lassen.

**Valentin & Co**  
Bankgeschäft,  
Hamburg.

Rudolf Frey

**Comptoir : VI., Gumpendorferstrasse Nr. 8.**

Ersparung des Zolles

**Jamaika - Rum - Parfum - Essenz**

per Kilo 3 fl.

samt Gebrauchsanweisung zur Herstellung von  
feinstem Thee und Rum.

Haupt-Depot für Oesterreich-Ungarn:

**Verf.:** **End. Frey, Wien, VI., Gumpendorferstrasse 8.**

**Leuchs'** Adress-Bücher der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind in neuester, bester Ausgabe von C. Leuchs & Co. in Nürnberg (gegr. 1794) zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

NB. Wir bitten, unsere Firma nicht mit anderen zu verwechseln.